

## Finn Lie

### *Die Ossietzky-Kampagne in Norwegen*

Es herrscht einige Unsicherheit darüber, warum Alfred Nobel es Norwegen überließ, den Friedenspreis zu verleihen, während die anderen Preise, die er gestiftet hatte, in seiner Heimat Schweden verteilt werden. Im Archiv des Osloer Nobelinstituts findet man auf diese Frage keine Antwort.

Als Nobel den Fond zur Finanzierung der Preise gründete, war Norwegen, als Folge der napoleonischen Kriege, noch in Union mit Schweden verbunden, nachdem Dänemark auf Napoleons Seite gestanden hatte. Vorher hatte Norwegen 400 Jahre lang unter Dänemarks Herrschaft gestanden und spürte immer noch in außenpolitischen Angelegenheiten den Mangel an selbständigem Denken.

Der Preis wurde von einem fünfköpfigen Komitee vergeben, das vom norwegischen Parlament benannt wurde. Diese Personen wurden nicht nach politischen Gesichtspunkten ausgewählt, sondern nach ihrer Kompetenz im Hinblick auf die Friedensarbeit und ihr Wissen um das internationale Verhalten in Konflikt-Situationen. Die Entscheidungen des Komitees basierten ausschließlich auf freier Meinungsbildung und außerhalb jeder parlamentarischen Kontrolle. Eine Verhaltensform, die in einzelnen Fällen zu Mißverständnissen führte.

Die Beschlüsse wurden mit gewöhnlicher Mehrheit gefaßt, die Abstimmung war geheim. Es herrschte durchaus keine ständige Übereinstimmung, wenn es galt, Abmachungen zu treffen, aber nach außen stand das Komitee immer geschlossen vor der Öffentlichkeit.

Wenn es um die Wahl der Kandidaten für den jeweiligen Preis ging, so geschah dies teilweise nach internationalen Maßstäben. Unter den Vorschlagenden sind gewöhnlich immer einige Preisträger aus den vergangenen Jahren, ausländische Universitäten, Mitglieder verschiedener Nationalversammlungen, Mitglieder des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag, Universitätsprofessoren und Lehrer in Fächern wie Philosophie, Geschichte, Staats- und Rechtswissenschaft sowie hervorragende Kultur-

persönlichkeiten. Daneben hatte das Nobelinstitut eigene Berater, die wiederum von früheren Beratern ihren Beitrag bekommen konnten.

Aufgrund der internationalen Bedeutung des Preises besteht Grund zu der Annahme, daß auch von einzelnen Großmächten der Versuch unternommen wurde, Einfluß zu gewinnen. Ob dies von Bedeutung bei der Preisverleihung war, ist jedoch nicht nachzuweisen.

In den Bestimmungen Alfred Nobels zu den Bedingungen bei der Verteilung des Preises heißt es, daß diejenigen, denen der Preis verliehen werde, «vornehmlich und besonders für die Verbrüderung der Nationen und die Abschaffung oder Verkleinerung aller stehenden Heere eingetreten sein müssen, sowie sich für das Zustandekommen und die Erweiterung von Friedenskongressen einsetzen müßten». Diese Bedingungen wurden in der Folgezeit ab und zu Gegenstand von Interpretationen über den Text hinaus. U.a. wurde der Preis in einigen Fällen nach annähernd humanitären Gesichtspunkten vergeben, aber gewöhnlich führten die Beschlüsse nicht zu Debatten oder Nichtübereinstimmungen in größerem Umfang.

Die Kandidaten waren Einzelpersonlichkeiten oder Organisationen, die auf die eine oder andere Weise mit dem verbunden waren, was die wechselnden Mitglieder des Komitees als Friedensarbeit angesehen haben, was nur sehr selten an Sonderinteressen einzelner Nationen gebunden war, selbst wenn in einzelnen Fällen Zweifel aufkamen, ob solche Rücksichten mitgewirkt haben könnten. Dieses Verhalten führte dazu, daß das Komitee sich genötigt sah, bei der Preisverleihung weitestgehend sachlich und objektiv ohne Rücksicht auf äußere Umstände zu urteilen. Die Forderung nach Entscheidungen, die freibleiben mußten von umfassenden politischen Betrachtungen, ist eine Selbstverständlichkeit, auf die besonderes Gewicht gelegt werden muß.

Hierbei spielt Norwegens bescheidene internationale Position eine gewisse Rolle. Das Land ist geographisch, politisch und möglicherweise auch auf anderen Gebieten eine Art europäischer Randstaat mit nur vier Millionen Einwohnern auf einem großen Gebiet mit einer langen Küste. Dies wiederum hat dazu geführt, daß Schiffahrt und Fischerei die hauptsächlichlichen Wirtschaftszweige wurden. Mangelnde Selbstversorgung auf einer Reihe von Gebieten bedeutet für das Land eine gewisse Abhängigkeit von guten Beziehungen zu seinen Handelspartnern, wie z.B. Deutschland und England.

Das Verhältnis zu Deutschland war in all den Jahren korrekt, obwohl Norwegen sich während des ersten Weltkrieges an England und die Westmächte gebunden fühlte. Dies war nicht zuletzt eine Folge der gemeinsamen Seefahrtsinteressen. Aber die Verbindung nach Deutschland war ebenfalls wichtig, was besonders darin zum Ausdruck kam, daß vor dem zweiten Weltkrieg die deutsche Sprache vor der englischen Sprache in den norwegischen Schulen gelehrt wurde, deutsche Fachliteratur auf den Hochschulen und Universitäten dominierte. Eine große Zahl norwegischer Studenten erhielten u.a. ihre Ausbildung in Deutschland.

Deshalb war es nur natürlich, daß eine Preisverleihung an Carl von Ossietzky das Verhältnis zu Hitlers Deutschland berühren mußte. Nicht zuletzt weil das Land zu dieser Zeit unter einer Führung stand, die sich unberechenbar außerhalb jeder parlamentarischen und demokratischen Kontrolle befand.

Der Preis wurde bis dahin an Einzelpersonen oder Institutionen vergeben, die bereits mehr oder weniger etabliert waren, meist nach dem Gesichtspunkt, daß die eine oder andere Arbeit für Frieden und internationale Verständigung abgeschlossen war oder eine aktuelle Verbindung zu andauernder Friedensarbeit bestand. Im Falle Ossietzky war die Rede davon, einen Gefangenen hinter dem Stacheldraht eines Konzentrationslagers herauszuholen, dessen Werk brutal unterbrochen worden war und dessen Schicksal durch die derzeitigen Machthaber in den Tod führte. Außerdem war er schon vorher in der Weimarer Republik wegen seiner schriftstellerischen Arbeit verurteilt worden.

Die Diskussion um seine Kandidatur mußte in Norwegen anders verlaufen als in anderen Ländern. Dort konnte man frei und unabhängig für oder gegen seine Kandidatur diskutieren und doch, es war Norwegen allein, das die Konsequenzen und möglicherweise die Folgen zu tragen hatte. Ein Gedanke, der eine wesentliche Rolle bei der Debatte und der Kampagne spielen sollte. Hinzu kamen Handelsinteressen, strategische, politische und militärische Vorbehalte.

Man kann nicht umhin, dabei an die internationale oder intereuropäische Situation zu denken, in die auch Norwegen einbezogen war. Es ist schwierig, im Nachhinein diese Situation in den Einzelheiten zu beschreiben. Aber einer der Hauptfaktoren der politischen Entwicklung war der rasche Vormarsch des Faschismus und Nazismus, der nicht nur zunehmend in den jeweiligen Nationen triumphierte, sondern außerhalb ihrer Grenzen Einfluß

gewann. Mussolini hatte in Äthiopien soeben einen siegreichen Feldzug beendet und konnte registrieren, daß die Westmächte ihn im wesentlichen nicht daran gehindert hatten. In Spanien standen Hitler und Mussolini mit ihrer Luftwaffe auf Francos Seite, ohne daß die rechtmäßig gewählte Regierung Hilfe anderer Regierungen erhielt. Der «Stahlpakt» mit Japan war abgeschlossen und zeigte das globale Interesse der Achsenmächte. Was nun Frankreich betrifft, eine der Siegermächte des ersten Weltkrieges, so war das Land in Gefahr, von drei faschistischen Regimen eingeschlossen zu werden. England seinerseits setzte auf «appeacementpolitic» und stützte sich auf eine in jener Zeit nicht ungewöhnliche Hoffnung, wie sie auch in vielen anderen Ländern gepflegt wurde, nämlich, daß die Ideologien des deutschen Nationalsozialismus und des russischen Kommunismus zu einem gewaltigen Zusammenstoß führen würden. Eine Begründung dafür war nicht zuletzt Hitlers «Drang nach dem Osten», eine Aussage, die auch Stalin wohl bewußt war.

Es genügt hier wohl, daran zu erinnern, daß Lord Halifax, kurz bevor er die Kriegserklärung überbrachte, während eines Besuches in Berlin den deutschen Nazismus als «Bollwerk gegen den Bolschewismus» gelobt hatte.

Auf diesem Hintergrund entfaltete sich nun die Debatte um Ossietzkys Kandidatur in Norwegen. Da war durchaus keine Einstimmigkeit im Volk, worauf sich die Entscheidung des Nobel-Komitees stützen konnte; es waren eine Menge widerstreitender Interessen darin verwickelt, die nicht immer mit der Friedensarbeit etwas zu tun hatten. Es waren vornehmlich Handelsinteressen, ebenso die alte Furcht vor Russlands Interesse an den norwegischen eisfreien Häfen, weiterhin eine allgemeine Furcht, daß Hitler-Deutschland Norwegen unter unvorhergesehenen politischen Druck setzen könnte. Das Nobel-Komitee wurde so in ein politisch kompliziertes Gesamtbild hineingezogen, das es so weit wie möglich zu ignorieren galt. Das Komitee konnte sich auf keinen Fall von nationalen Rücksichten leiten lassen, auch nicht von den teilweise krassen und unsachlichen Debatten, die in Norwegen begonnen hatten. Man mußte zu den eingegangenen Vorschlägen Stellung nehmen - nicht zuletzt zu denen, die von maßgeblichen ausländischen Stellen kamen. Ossietzky war bereits 1934 als Kandidat vorgeschlagen worden, doch dieser Antrag war zu spät eingetroffen. Im darauffolgenden Jahr waren es insgesamt sechs Vorschläge, doch 1935 hatte das Komitee keine Auswahl getroffen. Möglicherweise deshalb, weil im Komitee starke Uneinigkeit herrschte, oder als Folge der Bedenken wegen der politischen Konsequenzen. Es mußte unter

allen Umständen vermieden werden, eine europäische Großmacht vor den Kopf zu stoßen.

Aber im Laufe des nächsten Jahres waren insgesamt 86 Vorschläge für eine Kandidatur Ossietzkys eingegangen. Für das Nobel-Komitee war damit eine Situation entstanden, die zeigte, daß es schwierig sein würde, um die Verleihung des Preises an Ossietzky herumzukommen. Die allgemein schon bekannte und diskutierte Kandidatur Ossietzky geriet erneut ins Rampenlicht. Nach und nach entstand in der norwegischen Politik eine klare Konfrontation zwischen rechts und links, wie es in solchen Zusammenhängen nicht selten geschieht. In diesem Falle wurde die Debatte erst stark personalisiert und führte dann nach und nach zu einem Übergewicht des politischen. Ein weiterer Grund war eine erhebliche Unkenntnis über Ossietzky als Person und Schriftsteller. Es war somit leicht, ihm Eigenschaften und Qualifikationen anzudichten, die wenig oder gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun hatten, besonders wenn es sich danach erwies, daß seine Anhänger besser informiert waren als seine Gegner.

Die Streitenden zeigten auf der einen Seite eine positive Haltung zum Naziregime, was als Gegengewicht zum Marxismus und zum russischen Kommunismus gewertet wurde, was wiederum seine Sympathisanten auf der anderen Seite des Streites hatte. Nicht zuletzt hatte die größte Partei des Landes - die sozialdemokratische Arbeiterpartei - schon eine Vorgeschichte im Hinblick auf Moskau, die Studenten waren von der radikalen Gruppe «Mot Dag» motiviert, die links von der Arbeiterpartei stand. Zwischen diesen beiden äußersten Punkten hatte sich die liberale Fraktion um die Zeitung «Dagbladet» gesammelt, die sich schon früh für Ossietzky eingesetzt hatte. Das gleiche tat auch «Arbeiderbladet», das Organ der Arbeiterpartei und der Gewerkschaften. Auf der anderen Seite stand die größte Tageszeitung des Landes «Aftenposten», die zusammen mit «Tidens Tegn», «Morgenbladet» und «Nationen» gegen Ossietzky als Friedenspreisträger zu Felde zog. Es gibt keinen Zweifel darüber, daß damit die rechtsorientierten Zeitungen dazu beigetragen haben, daß gewisse Kreise später in Berlin glaubten, für die Invasion 1940 Verständnis in Norwegen zu finden. Die konservativen Zeitungen fühlten sich in ihrer Auffassung durch Knut Hamsun bestätigt, als er am 27. November 1935 in die Debatte eingriff, und zwar in «Aftenposten» und «Tidens Tegn» unter der Überschrift: Ossietzky. Hamsun schrieb folgendes:

«Seit Jahren wird die deutsche Regierung aufgefordert, Carl von Ossietzky aus dem Konzentrationslager in Oldenburg zu entlassen. Die deutschen Behörden haben bis heute davon keine Notiz genommen.

Seit Jahren wendet man sich an das norwegische Nobel-Komitee, nun Ossietzky den Friedenspreis zu verleihen. Bekäme er diesen Preis, so könnte er sich damit trotz des deutschen Widerstands aus dem Konzentrationslager befreien. Es ist vielleicht nicht ganz abwegig, daran zu erinnern, daß Herr Ossietzky vor oder kurz nach der Machtübernahme des Nationalsozialismus Deutschland hätte verlassen können. Aber das wollte er nicht. Er rechnete damit, daß das Volk aufschreien würde, wenn man ihn festnähme. Und er rechnete nicht falsch.

Er schrieb selbst in seiner Zeitschrift am 10.5.1932: <Wenn ich ins Gefängnis gehe, geschieht dies nicht nur als Loyalität, sondern weil es in der Tat auch unbequem für die derzeitigen deutschen Machthaber ist, wenn ich eingesperrt bin. Als Gefangener bin ich eine lebendige Demonstration. Um diesen Prozeß am Leben zu erhalten, empfinde ich es als meine Pflicht, ihre Sache als die meine anzusehen.>

(Zitat Original: Ich gehe nicht aus Gründen der Loyalität ins Gefängnis, sondern weil ich als Eingesperrter am unbequemsten bin. Ich beuge mich nicht der im roten Sammet gehüllten Majestät des Reichsgerichts, sondern bleibe als Insasse einer preußischen Strafanstalt eine lebendige Demonstration gegen ein höchstinstanzliches Urteil, das in der Sache politisch tendenziös erscheint und als juristische Arbeit reichlich windschief. Diesen Prozeß lebendig zu halten, das bin ich allen denen schuldig, die für mich eingetreten sind, obgleich die Umstände es verweigerten, ihnen genaue Kenntnis von der Materie zu geben. Das bin ich auch den namenlosen proletarischen Opfern des Vierten Strafsenats schuldig, um die sich niemand außer den Parteifreunden gekümmert hat, denn der Fall der Weltbühne ist der einzige seit langem, der eklatant geworden ist und die Öffentlichkeit wirklich erregt hat. Die große Spinne von Leipzig soll einen Bissen zu viel geschluckt haben.)

Er hat sich nicht verrechnet. Es gab im ganzen Lande Leute, die seine Sache zu ihrer eigenen machten und aufschrieten, und sie schrieten ziemlich laut. Dieser merkwürdige Friedensfreund verdient nun seine Friedensidee damit, daß er für die Regierung seines Vaterlandes fortwährend unbequem bleibt.

Und Jahr für Jahr können die Vorwürfe, daß er <eingesperrt und in einem Konzentrationslager zu Tode gequält> werde, erhoben wer-

den. Seit Jahren soll er den Friedensnobelpreis dafür erhalten. Wie wäre es denn, wenn Herr Ossietzky auch einmal eine positive Hilfe ist, in dieser schweren Übergangszeit, wo alle die Zähne fletschen gegen diejenigen Ämter und Behörden ihrer jeweiligen Nationen. Was will er eigentlich? Gibt es eine deutsche Aufrüstung, gegen die er als Friedensfreund demonstrieren müßte? Sieht dieser Deutsche nicht, daß sein Land geschlagen ist und herabgewürdigt inmitten der anderen Länder, von der Gnade der Franzosen und Engländer abhängig?»

Nur ein paar Stunden, nachdem Hamsuns Artikel auf der Straße zu lesen war, erschien «Dagbladet» mit einer Antwort des Schriftstellers Nordahl Grieg, und zwar unter der Überschrift: «Antworte, Ossietzky!». Er schrieb:

«Wir haben einige Dichter gehabt, deren Wort im Lande etwas galt. Sie waren unser Stolz, wenn sie sich gegen Unterdrückung und Unrecht erhoben.

Die Welt steht still und hält den Atem an  
wenn der Alarm ertönt.

Nun hat Knut Hamsun das Erbe angetreten, er hat einen Brief verbreitet, in dem er verkündet, das große deutsche Volk sei gekränkt und bedürfe einer Verteidigung.

Da sitzt ein Mann, Ossietzky, im Konzentrationslager Oldenburg, wo er wegen seiner Friedensarbeit eingesperrt ist. Er hätte flüchten können, aber er entscheidet sich zum Bleiben. Denn die Welt sollte hören, daß es strafbar war, gegen den Krieg zu kämpfen. Die deutsche Regierung hat rund um das Gefängnis Stacheldraht, Bajonette und Isolation geschaffen. Ist dies nicht für das Vergessen berechnet? Mit Unwillen merken das Dritte Reich und seine Freunde, daß der Mann nicht vergessen ist. Heute nun ruft Knut Hamsun seine Erbitterung darüber aus, daß dieser unbequeme Friedensfreund für den Nobelpreis vorgeschlagen wurde. Warum dieser Unwille? Hier war doch alles offenbar, hier wird in Europa aufgerüstet wie nie zuvor, wir stehen vor einer Katastrophe, die die Menschheit auslöschen kann, und Knut Hamsuns Zeitgenossen im Nobel-Komitee bekommen es nicht fertig, sich darüber zu einigen, ob ein Kriegsgegner einen Friedenspreis erhalten soll.

Es ist nicht genug für Knut Hamsun, daß Herr Ossietzky so leicht davonkommt, es ist viel mehr, was der Meister fordert. Was will er? Will er nun etwa als Friedensfreund gegen die deutsche Aufrüstung demonstrieren? Antworte, Ossietzky! Das Signal ertönt, hier ist ein großer norwegischer Dichter, der zum Angriff gegen Dich antritt, er ist ein mutiger Mann. Er hat seinen Gegner sorgsam ausgewählt, der liegt nämlich gefesselt in einem Konzentrationslager. Er will, daß

Du in Vergessenheit gerätst - aber vielleicht wird es Dinge geben, die wir nicht vergessen - eine Berühmtheit fragt, und der Mann in der Gefängnisluft kann nicht antworten.»

Hamsuns Artikel erregte großes Aufsehen und auf mancher Seite Verbitterung. Lange Zeit drehte es sich um die Frage: für oder wider Hamsun. Die norwegische Studentenverbindung verfaßte eine Resolution, die Hamsuns Auftreten verurteilte und ihm empfahl, seinen unbeholfenen Versuch als politischer Kommentator aufzugeben, denn er habe noch viel zu lernen von dem KZ-Gefangenen Carl von Ossietzky, nämlich Solidarität, Menschlichkeit, Mut und Würde. Dreihundert Studenten unterschrieben einen Protest gegen Hamsun «der sicher auf seinem Hof saß und der zu alt war, um in den Krieg zu ziehen, wie die Jungen es tun mußten».

Die konservative Studentenvereinigung verteidigte Hamsun mit einer Verlautbarung, in der man «Abstand nahm von der giftigen Verfolgung, der Hamsun ausgesetzt wurde. Niemals hat er mehr für die Jugend der Zeit bedeutet. Die nationale Jugend schließt sich auch in dieser Sache zusammen unter seiner großen geistigen Führung». Sämtliche Gymnasialistenverbände in Oslo, außer einigen vom Ostteil der Stadt, verfaßten ähnlichlautende Resolutionen, die ihre Zustimmung zu Hamsuns Artikel gaben.

Doch Hamsun selbst verbat sich diese Unterstützung. «Ich brauche nicht entschuldigt zu werden. Ich lese Zeitungen und weiß was ich tue.» Auch im Ausland erweckte Hamsuns Stellungnahme große Aufmerksamkeit, und die deutsche Regierung sowie die deutschen Zeitungen nutzten dies optimal für ihre Propaganda als Ausdruck einer breiten Meinungsäußerung der Norweger gegen Ossietzky. Der norwegische Schriftstellerverband nahm die Angelegenheit auf und spaltete sich, als 33 Mitglieder es unternahmen, einen Protest gegen Hamsun herauszugeben. Sie empfanden es als peinlich, daß ein norwegischer Nobelpreisträger die deutschen Machthaber in dieser Frage unterstützte, wo doch eine Reihe anderer Nobelpreisträger sich für Ossietzky eingesetzt hatten. Willy Brandt war als Flüchtling damals in Norwegen und meldete sich bereits zu einem frühen Zeitpunkt mit seiner Unterstützung für Ossietzkys Kandidatur in einer Reihe von Artikeln unter einem Pseudonym in Zeitungen und Zeitschriften der Arbeiterpartei. Er schrieb u.a., nachdem Hamsun das Wort ergriffen hatte: «Knut Hamsun hat sich damit verdient gemacht, das norwegische Volk auf Ossietzky aufmerksam gemacht zu haben. Das war trotz der gemeinen Angriffe nützlich. Aber ihm selbst hat es keine Ehre gebracht. Er unterstützt die deutschen Verbrecher im Kampf gegen Ossietzky. Armes Regime, das vor

einem wehrlosen Gefangenen Angst haben muß!» Willy Brandt arbeitete zu dieser Zeit mit dem radikalen Studenten-Verband «Mot Dag» zusammen, der viele Jahre führend in den Studentenverbindungen war. Unter den Mitgliedern befanden sich zwei Söhne Christian Langes, die sich beide für Ossietzky einsetzten. Christian Lange war Mitglied des Nobel-Komitees und hat selbst den Friedenspreis erhalten. Es kann wohl angenommen werden, daß Willy Brandt auf die beiden Jungen eingewirkt hat, bei ihrem Vater ein Wort für Ossietzky einzulegen, wozu Willy Brandt möglicherweise auch Hintergrundmaterial beschafft haben mag.

Nach dem Hamsun-Streit wurde die Debatte stark aufgeblasen und wurde zeitweise außerordentlich emotional. In dieser Verbindung ist es unumgänglich, einige Zitate auszuwählen, und zwar nicht um zu zeigen, wie überlegen man heute ist, sondern um ein Bild der Ossietzky-Kampagne in Norwegen wiederzugeben und gleichzeitig die zeitgenössische politische Situation zu beschreiben, in der sich die Diskussion abgespielt hat. Es wäre unhistorisch, dieses Material, das für sich selbst spricht, unbeachtet zu lassen:

«Aftenposten» behandelte Ossietzky und seine Kandidatur sowohl vor als auch nach der Verleihung in einer Leitartikelserie:

«[...] Jemand, der die Gesetze seines Landes oftmals gebrochen hat, sollte keinen Friedenspreis erhalten.»

«Er trotzte der Entscheidung, die das Volk als Gesellschaft getroffen hatte, Recht gegen Faustrecht - d.h. Krieg - einzusetzen.»

«Ossietzky ist seinem Land in den Rücken gefallen, als er sich damit brüstete, daß dieses Land in seinem Unglück angeblich die Vertragsbestimmungen von Versailles verletzt habe.»

«Es ist ganz offensichtlich, daß man den Friedenspreis als Argument für oder gegen politische Systeme benutzt. Parteipolitische Leidenschaften waren der Grund dafür, daß man Ossietzkys Namen in den Vordergrund rückte.»

«In dem Moment, wo wir uns mit unseren Ansichten in die Belange eines anderen Staates einmischen oder Norwegens Beziehungen zu anderen Mächten mit der Verleihung des Friedenspreises verbinden, zeigen wir uns unwürdig, diesen Preis zu vergeben.»

Die Zeitung unterstrich, daß das norwegische Volk nichts mit den Abmachungen zu tun habe. Sie konstatierte ferner, «daß der Kommunismus und nicht der Nationalsozialismus die größere Gefahr für die norwegische Demokratie ist».

«Alfred Nobel hat einen Friedenspreis gestiftet. Es wäre eine Verhöhnung der Friedensdienste, diesen Preis an Ossietzky zu geben - an einen Rechtsbrecher - selbst wenn sich nachweisen ließe, daß seine Wirksamkeit gute Resultate erbracht hätten, was jedoch nicht der Fall ist. Im Gegenteil.»

«Wenn man annimmt, daß das nationalsozialistische Deutschland über die Verleihung des Preises an Ossietzky verärgert ist, so glauben wir das nicht. Das einzige, was wir uns aus dieser Maßnahme einhandeln würden, wäre ein mitleidiges Lächeln aus Deutschland.»

«Wir haben in diesem Zusammenhang weder Mussolini noch Hitler genannt (eine kleine nazistische Zeitung hatte diese beiden für den Friedenspreis vorgeschlagen). Dagegen haben wir gesagt, daß es genauso haarsträubend ist, den Friedenspreis an Ossietzky zu geben, als wenn man ihn Franco gäbe.»

Die Zeitung «Nationen» hatte seinerzeit einen Redakteur, der Mitglied der Quisling-Partei war. In einem seiner Leitartikel konnte man u.a. folgendes lesen:

«Die einzige Dimension Ossietzkys war das Nürrische an ihm.»

Die Zeitung meinte in einem anderen Zusammenhang:

«Es zeigte sich, daß der Friedenspreis als Beitrag zu einem neuen Krieg verliehen werden konnte.»

«Hinter dieser Friedenspropaganda, die in voller Kriegsbemalung auftritt, gibt es aber in allen demokratischen Ländern nur den einen Wunsch, den Bolschewismus auszulöschen, sei es im Krieg oder im Frieden. Niemand ist schneller bereit, zu den Waffen zu greifen, als diese <Friedensschreier>, und wenn sie zu bestimmen hätten, wäre Europa heute eine rauchende Ruine.»

Nachdem die Verleihung an Ossietzky eine Tatsache geworden war, konnte man in der gleichen Zeitung lesen:

«Norwegen steht nunmehr außenpolitisch isoliert da. Die Sowjets können in Nord-Norwegen machen, was sie wollen, wenn eines Tages die große Abrechnung kommt. Wegen der Ossietzky-Angelegenheit sehen wir möglicherweise einer großen wirtschaftlichen Einbuße entgegen. Das ganze Volk wird dafür bezahlen müssen, denn die Verrätermentalität in einem Land verführt dazu, den Gleichgesinnten eines anderen Landes eine in Gold gefaßte Absegnung dafür zu übergeben. Die Kriegsgesinnung ist erwacht. Das deutsche Volk hat wohl verstanden, daß wegen des Falles Ossietzky in Norwegen große Erregung herrscht.»

«Die unheilvollen Konsequenzen sind ein Angriff auf unsere eigene Freiheit.»

«Tidens Tegn» schrieb ebenfalls im Leitartikel:

«Wenn er nicht unglücklicherweise im Konzentrationslager säße - wie tausend andere - wäre überhaupt keine Rede davon gewesen, ihn als Kandidaten für den Friedenspreis zu benennen. Ossietzky und die anderen in den deutschen KZs haben einen großen Teil der Verantwortung dafür zu tragen, daß die deutsche Führung so geschwächt war, daß sie sich schließlich freiwillig und mit einem Seufzer der Erleichterung den neuen Machthabern übergeben mußte.»

Nach Meinung der Zeitung war der Preis «eine politische Verleihung im Kampf gegen den Nationalsozialismus» und «der Preis hat den Abstand zwischen den Nationen vergrößert.»

Nachdem Ossietzky den Preis erhalten hatte, wurde eine Reihe ausgewählter Journalisten eingeladen, ihn unter seiner Bewachung im Krankenhaus Westend zu besuchen, wohin er aus diesem Anlaß gebracht worden war. «Tidens Tegn» sandte seinen Mitarbeiter, der einen langen Bericht über den Besuch schrieb und seinen Unmut gegen Ossietzky deutlich zum Ausdruck brachte. Er schrieb:

«Ich bin vielleicht voreingenommen, aber er wirkte auf mich äußerst unsympathisch. Er sprach mit der ruhigen Zurückhaltung eines großen Fanatikers, doch in seinem Gesicht war etwas Hartes und Höhnisches, das eines großen Mannes nicht würdig war. Der hervorspringende Unterkiefer gab ihm hin und wieder einen brutalen, zynischen Ausdruck. Dies gab auch seinen Worten ab und zu ein größeres Gewicht und gleichzeitig eine Wirkung, die man dem harten und haßerfüllten Fanatiker wohl zutrauen konnte.»

Während des Gesprächs mit den Journalisten bemerkte Ossietzky, daß die Welt sich in der gleichen Situation wie 1910 befände. «Wir haben noch vier Jahre.»

Zum Abschluß des Interviews wünschte der Besucher ihm gute Besserung, erwähnte, daß er aus Norwegen komme, und schrieb darüber folgendes:

«Er lächelte mit einer gewissen Wärme in seinem merkwürdigen Gesicht»,

und zwar völlig ahnungslos, wenn man die Haltung des betreffenden Journalisten bedenkt, der sich später scharf von seinen früheren Artikeln distanziert hat.

«Dagbladet» stellte sich während der Debatte völlig hinter Ossietzky:

«Er hat das Seinige für die Sache des Friedens und für die Humanität getan. Wir haben nun das Unsere zu tun. Wir wagen wenig damit - und er alles.»

«Ossietzky zeigt der Welt, daß auch der Frieden sein Feld der Ehre hat. Davor hatte Alfred Nobel seinen Respekt erwiesen.»

«Arbeiderbladet» kämpfte in dieser Zeit ungebrochen für Ossietzkys Sache.

«Es wäre ein Schandfleck für die norwegische Nation, wenn das Nobel-Komitee sich von der Agitation der bürgerlichen Presse beeinflussen ließe».

Als die Verleihung entschieden war, hieß es auf der Kulturseite, daß «die Verleihung den Glauben daran gestärkt habe, daß es möglich sei, der nazistischen Flut Einhalt zu gebieten».

Da die Debatte vorwiegend politisch war, führte es dazu, daß sich zwei Mitglieder des Nobel-Komitees noch vor der Beschlußfassung zurückzogen. Daß Ossietzky ein konkurrenzloser Kandidat war, stand für die meisten Mitglieder des Komitees fest. Die Ausscheidenden waren der seinerzeitige Außenminister, Geschichtspräsident Halvdan Koht, und sein Vorgänger, der liberale Linke Johan Ludwig Mowinckel. Die nachrückenden Mitglieder wurden berufen, und trotzdem war es klar, daß auch das neue Komitee in seinen Auffassungen gespalten war. Der Vorsitzende, der Jurist Fredrik Stang, suchte deshalb vor der letzten Sitzung noch am späten Abend einen der Berater, den Völkerrechtler Professor Frede Gastberg auf, um seine endgültige Meinung zu hören; sein Rat sollte entscheidend für Stangs Votum sein.

Der Beschluß wurde am 22. November veröffentlicht und erregte ungeheures Aufsehen. Die Hoffnung von «Aftenposten», daß Hitlers Deutschland dies mit einem mitleidigen Lächeln zur Kenntnis nehmen würde, erfüllte sich nicht. Schon am Tage darauf veröffentlichte das deutsche Telegrafienbüro eine Meldung, wonach es hieß:

«Die Verleihung des Nobelpreises an einen notorischen Landesverräter ist eine unverschämte Herausforderung und Beleidigung des neuen Deutschland, was eine deutliche Antwort verlangt.»

Dr. Sahn, der deutsche Gesandte in Oslo, suchte Außenminister Koht auf und überbrachte ihm den offiziellen deutschen Protest, worin es hieß, daß die Verleihung «eine bewußt feindliche Handlung gegen Deutschland» sei. Koht erwiderte, daß weder die norwegische Regierung noch das norwegische Parlament für die Preisverleihung

verantwortlich gemacht werden könnten. Wenn die Angelegenheit die Beziehungen zu Deutschland berühren sollte, so müsse man die Konsequenzen daraus ziehen.

Hitler war außer sich und befahl sofort, daß kein Deutscher in Zukunft mehr einen Nobelpreis annehmen dürfe. Er stiftete einen «Gegenpreis», den ein deutscher Offizier erhielt, der während des ersten Weltkrieges in Norwegen als Spion tätig gewesen war.

Was nun die längerfristigen Folgen betraf, so machte sich dies zwei Jahre später bemerkbar, als Norwegen und Deutschland wegen des Verkaufs von Walöl verhandelten. Von deutscher Seite verlautete damals, daß die Verhandlungen wegen der Verleihung des Friedensnobelpreises an Ossietzky erschwert wären.

Die Verleihung des Preises erfolgte an Nobels Todestag im Nobelinstitut. Das diplomatische Corps war anwesend, ausgenommen der deutsche und der italienische Botschafter. Gewöhnlich war auch König Haakon anwesend, doch aus einem nicht bekannten Grund war er dieses Mal nicht erschienen. Die Ursache kann sein, daß die Debatte um Ossietzky so große Gegensätze in seinem Volk offenbart hatten, daß er es vorzog, nicht bei der Verleihung dabeizusein. Es kann aber auch sein, daß er von den Offizieren, die ihn ständig umgaben, entsprechend beeinflußt worden war. Es ist aber wohl anzunehmen, daß er sein Verhalten später bedauerte, als ihn Hitlers Soldaten aus seinem Land vertrieben.

Niemals vorher oder später hat die Verleihung eines Friedenspreises zu so erregten und gefühlsbeladenen Debatten geführt wie im Falle Ossietzkys. Dies geschah in größtem Umfang nicht nur im Lande selbst, sondern auch im Ausland. In der Diskussion waren viele Menschen verwickelt, sie war nach der Verleihung des Preises längst nicht abgeschlossen.

Ossietzkys Name taucht immer wieder in der norwegischen Friedensdiskussion auf. Sein Fall ist in norwegischen Schulbüchern festgehalten. Tausende und Abertausende sind durch seinen Einsatz inspiriert worden, sich aktiv in der Friedensarbeit zu betätigen und somit seinen Kampf mit seinen Mitteln weiterzuführen. Er wurde ein Symbol und auch ein Alibi dafür, daß es einmal ein «anderes Deutschland» gab, das wir alle in der aktuellen derzeitigen Situation wiederzufinden hoffen.

Die Preisverleihung war nicht nur eine richtige Entscheidung, sondern gleichzeitig auch eine mutige Handlung in Verbindung mit dem Geist und dem Mut, den der Preisträger mit seinem Einsatz für den Frieden gezeigt

hat. Die späteren Ereignisse bewiesen, daß sowohl der Preisträger als auch das Komitee zu Alfred Nobels Ideen gestanden haben. Darüber gibt es nun keinen Zweifel mehr - zumindest nicht in Norwegen.